

Grégoire le Grand, Commentaire sur le Cantique des Cantiques, Sources Chrétiennes 314, Editions du Cerf, Paris 1984, FF 90.—

Rodrigue Bélanger, Professor an der Universität Québec à Rimouski hat in diesem Büchlein (150 + 20 Seiten) die Ausgabe des Kommentars von Papst Gregor dem Großen (um 600) zu den ersten 8 Versen des Hohenliedes besorgt. Nach der Einleitung erwähnt er die vier Textformen, in denen der Kommentar vorliegt: A. Den ursprünglichen Text Gregors, von dem nur noch 8 Verse und der Prolog erhalten sind; B. Einen von Robert de Tombelaine überlieferten Kommentar (Ende des 11. Jahrhunderts) mit einem dem Hieronymus entnommenen Prolog; C. Eine Mischform, die für den Prolog und die ersten 8 Verse den breitspurigen Text Gregors und für den Rest den bescheidenen B-Text benutzt hat; D. Eine Mischform, die B mit einem neuen, den des Gregor zusammenfassenden Prolog versehen hat.

Im zweiten Kapitel erörtert der Verfasser, welche Quellen Gregor für seinen Kommentar benutzt hat. Von Augustin beeinflusst ist vor allem der Gedanke der Verblendung des Menschen durch die Erbsünde (Cant. 4). Dem Aponius hat Gregor verschiedene Bilder entnommen, die die symbolische Bedeutung des Hohenliedes, die Hochzeit von Christus und der Kirche ausmalen: der Duft der Salben (Cant. 1:3) illustriert nach beiden Vätern die allmähliche Verbreitung des Namens Gottes seit dem Geheimnis der Inkarnation, während Origenes und Augustin hier vielmehr an die Verbreitung des Namens Jesu durch die Verkündigung des Evangeliums denken.

Den größten Einfluß hat Gregor aber von Origenes erfahren. Nicht nur hat Gregor die Auffassung des dreifachen Sinnes der Schrift mit Origenes gemein, sondern er hat sich in seinem Kommentar auf das Hohelied auch manchmal der Gedanken des Origenes bedient, z. B. daß das Kommen des Bräutigams eine lange Zeit des Wartens krönt, die durch eine Aufeinanderfolge von Boten genährt wurde. Entscheidend ist für beide Väter, daß das Hohelied gelesen und gedeutet werden muß als eine reiche Allegorie, in welcher „der reine Blick des Herzens“ den Zutritt zu den tiefsten Geheimnissen Gottes eröffnet.

Auf den Seiten 68–141 findet man den lateinischen Text des Kommentars von Gregor und eine gute französische Übersetzung.

Ermelo

C. van Leeuwen

Mittelalter

Naşer Mūsā Daḥdal, Al-Ḥusayn Ibn Manşūr Al-Ḥallāğ. Vom Mißgeschick des „einfachen“ Šūfī zum Mythos vom Märtyrer Al-Ḥallāğ. Erlangen 1983 (Oikonomia Bd. 17), 414 und 98 S., brosch. DM 30.—

Eine mutige Arbeit! Denn Daḥdal, ein evangelischer Araber aus dem Libanon, unternimmt es, in dieser Erlanger theologischen Dissertation das bisher unbestrittene Ergebnis der umfangreichen Editionen und Forschungen von Louis Massignon an einigen Stellen zu korrigieren und sogar an entscheidenden Punkten zu widerlegen. Daḥdal wirft Massignon vor, er habe Al-Ḥusayn ausschließlich vom Koran und der Lehre des Islam her verstanden und zu wenig den Einfluß des Christentums berücksichtigt. Außerdem habe er diesen Mystiker zu sehr im Lichte des erst im späteren Šūfismus entstandenen Märtyrer-Mythos gesehen und nicht genügend das Urteil zeitgenössischer Šūfis in Erwägung gezogen.

Um den Beweis für diese Herausforderung zu führen und das Bild des historischen echten Šūfī Al-Ḥusayn zu gewinnen, versucht Daḥdal durch die konsequente Anwendung der historisch-kritischen Methode die legendären von den authentischen Überlieferungen zu scheiden. Selbst das bisher für echt gehaltene Werk des Mystikers möchte er nach eindeutigen Kriterien von späteren Zusätzen und Interpretationen seiner Schüler befreien. Nach einer Reihe von diffizilen Einzeluntersuchungen kommt Daḥdal zu dem Schluß, daß für die Darstellung des historischen Šūfī Al-Ḥusayn nur